

Nachrichten aus dem Patriarchat

Clara Zetkin und wir

Der Zetkin-Preis¹

Natürlich freue ich mich, den Clara Zetkin Preis zu erhalten, zugleich ergreift mich Beklemmung. Gehörte ich doch zu denjenigen, die vor drei Jahren die Idee, einen Preis auszuloben und ihn dann nach Clara Zetkin zu nennen, sie also gleichzeitig zu ehren, ganz befremdlich fanden. War dies nicht pure Nostalgie, verloren schon, ehe man versucht hatte, etwas aus dem Vergangenen zu gewinnen? – War nicht Clara Zetkin diejenige, die, wie übrigens auch Rosa Luxemburg, die Frauenfrage ganz und gar der Klassenfrage unterordnete? War nicht sie es, die in ihrer Zeitschrift *Gleichheit* und ihr ganzes Leben lang dafür agitierte, dass die Frauen in den Kampf der Arbeiterklasse eingereiht würden? Die dafür den Internationalen Frauentag ins Leben rief, über dessen Tradierung ebenfalls Widersprüchliches zu sagen wäre? Die Frau also, die, sehr vereinfacht gesprochen, für die Frauen der sogenannten bürgerlichen Frauenbewegung nichts übrig hatte, eine »Schrulle«, wie Rosa sagte (GW 3, 411), »auf Sand gebaut«, wie Clara spottete? (1, 4) – Was Rosa angeht, so habe ich für mein Vorurteil 10 Jahre gesüht. So lange brauchte ich, um den Schutt an interessierten Vorurteilen abzubauen und selbst Eingang zu finden in ihr Denken und Werk, das immer weiter hochaktuell ist und elementar für feministische Kämpfe.

Aber Clara hatte ich nicht auf meiner Schuldenliste. Hier wiegte ich mich die ganzen Jahrzehnte meiner politischen Arbeit über im Vorurteil, dass sie trotz Herausgabe der *Gleichheit* und ihrer Reden an Frauen eine einseitige Klassenkämpferin gewesen sei, von der wir Heutigen nichts gewinnen könnten. Sollte ich ablehnen? Oder den Preis nur mir zuschreiben, da ich mich mein bewusstes politisches Leben lang für Frauen eingesetzt und gekämpft habe, und das Vorbild in die Ecke stellen?

Woher hatte ich eigentlich mein Urteil? Ich habe früher mal Zetkin gelesen, bzw. geprüft, ob ich sie zu unseren Schulungstexten im *Sozialistischen Frauenbund* hinzufügen sollte, und mich dagegen entschieden. Aber das ist mehr als 40 Jahre her. Neue Lektüre ist dringlich. Ich nehme die Broschüre zur *Geschichte der proletarischen Frauenbewegung* – die meisten Texte 1905 geschrieben, aber spät, 1928 noch verschärft. Und da steht es, wie ich es in Erinnerung habe: Die bürgerliche

1 Redebeitrag zur Verleihung des Zetkin-Preises der Partei DIE LINKE an Frigga Haug, wegen ihres »unermüdlichen feministischen Engagements« und weil sie sich »leidenschaftlich, klug und inspirierend in die Diskussion ums neue Parteiprogramm und die strategische Ausrichtung der Linken als moderne sozialistisch-feministische Partei eingebracht« hat. Das Preisgeld (3000 Euro) geht ans Inkrit (Institut für Kritische Theorie): »Damit soll ausdrücklich die Unterstützung von Frauen gewürdigt werden, die sich für eine andere, eine gerechte, eine friedliche, eine gleichberechtigte Gesellschaft einsetzen« (Brief der Parteivorsitzenden, Dezember 2012).

Frauenbewegung hat Klassencharakter und zwar den falschen, sie ist »eine ernste, gefährliche Macht der Gegenrevolution. Mit ihr kann, darf es keinen Kompromiss, keine Bundesgenossenschaft geben, sie muss geschlagen werden, damit die proletarische Weltrevolution siege« (7, 211). Und im Rückblick 1928 (jetzt ist Clara schon einundsiebzig), zieht sie diese Verdammung auch auf die proletarische Frauenbewegung, die »ihr gerüttelt Maß Anteil an dem Verfall, dem Niedergang« der Sozialdemokratie habe, die »von einer tapferen, zielklaren Kämpferin für den revolutionären Marxismus [...] zu einer gehorsam dienstbaren, fleißigen Magd des Reformismus geworden« sei (13).

In diese Fußstapfen soll ich treten?

Ich verschaffe mir zunächst einen Überblick. Ich lese *Spiegel-online*, das Organ, das für viele Medien festlegt, wie wir was verstehen sollen. Die Entscheidung war richtig, denn hier ist die Fundgrube, in der ich die Widersprüche finde, die mich nicht mehr loslassen. Mit diesem Organ der herrschenden Klasse, wie Clara sagen würde, habe ich es auch zu tun, wenn ich mir ein Zetkin-Bild verschaffen will. Es bestimmt, was in den Köpfen ist, auch in meinem.

Spiegel online – Diskursanalyse

In wenigen groben Strichen wird der Zement gemischt, der den Antikommunismus des vorigen Jahrhunderts festhalten soll auf ewig. »Parteisoldat, radikal, autoritär, heißblütige Revolutionärin, kaltgestellt, an der Kremllmauer am Roten Platz beige-setzt, Stalin und Molotow trugen die Urne«. – Da sind die Zutaten überreichlich beisammen, die noch einmal Hass und totale Ablehnung aufrühren. Das kleine *Wozu* steht auch da: Sie ist »Ikone der Linken noch heute«. Der Artikel – er war zum 75. Todestag 2008, also relativ kürzlich veröffentlicht - sollte in die Schulungsmaterialien der Nachwachsenden. Denn an ihm lässt sich gut studieren, wie der herrschende Konsens gebraut wird, mit welchen Gefühlen er spielt und wo also eingegriffen werden müsste. Ein paar weitere Beispiele: Neben Worten wie »abgelebt«, »infi-ziert«, »geistige Verbannung«, die den Berührungsabstand vorschlagen, sind es vielfach einfach Lügen und Auslassungen, die ein Zetkinbild nahelegen, von dem sich schaudernd abwenden muss, wer nicht zu den Verlierern gehören will. Wegen »ihrer Herkunft aus der Sozialdemokratie« 1928 »kaltgestellt«, taucht sie angeblich nie mehr »aus der Verbannung« auf. Wenig später heißt es, sie eröffnet 1932 als Alterspräsidentin des Deutschen Reichstags die konstituierende Parlamentssitzung; sie plädiert für eine Einheitsfront gegen den Faschismus, was ihr »die KPD-Führung diktiert«, der sie sich »gefügt« habe. Hier stimmt nichts. Es fehlt, dass ihr Plädoyer für die Einheitsfront gegen die Auffassung der KP-Führung ihr gerade den Vorwurf der Rechtsabweichung eingebracht hatte, sodass ihre Rede weder diktiert noch sie selbst fügsam sein konnte. Und nicht ihre »Herkunft aus der Sozialdemokratie«, der Partei von Marx, Engels, Luxemburg usw. konnte ihr jemand zum Vorwurf machen, sondern nach der *Krise der Sozialdemokratie*, die die Kriegskredite bewilligt hatte, konnte es nur der Bündnisgedanke gegen den aufziehenden Faschismus sein, der

zum Vorwurf geeignet war. Aber der Autorin, Tania Puschnerat², reicht die Verurteilung der über Siebzigjährigen nicht. Rastlos geht sie an den Anfang zurück, da Clara sich der Sozialdemokratie anschließt. Wieder rührt sie eilig das abstoßende Gemisch zusammen, um das Clara-Bild als *keine von uns* kenntlich zu machen: kleinbürgerlich, russische Emigranten sind ihr Milieu, eine wilde Ehe mit zwei Kindern. Wer das nicht skandalös finden will, erhält die Extraauskunft, dass das damals risikohaft war, aber nicht, dass bei Heirat mit dem Emigranten Ossip Zetkin die Kinder Staatsbürger des zaristischen Russland geworden wären. Weiter wird das Bild nach der Seite derjenigen abgedichtet, die immer noch sozialistische Hoffnungen hegen: Claras Sozialismus war bloß »emotional«, »populistisch«, »behaglich in seiner Antibürgerlichkeit«. Schon wieder *keine von uns*. Dann wurde sie schnell als eine Agitatorin gleichermaßen gefürchtet von der Polizei wie von der SPD-Spitze (?). Und für die Feministinnen unter uns folgt der Verdammungssatz: »Sie war bis 1908 die populärste Theoretikerin der sozialistischen Emanzipationsbewegung. Deren These lautete im Wesentlichen: Die proletarische Frau hat sich – ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung – von ihrer Mangelhaftigkeit zu befreien und sich durch Selbstfindung zur adäquaten Partnerin des revolutionär gestimmten Mannes heranzubilden.« Gegen die bürgerliche Frauenbewegung sei sie gewesen, weil sie »einem autonomen Lernprozess der Frauen nicht traute«. Mangels eigener Revolution liebte sie die russische, trat der KPD bei, wollte die Bolschewiki über das alte Europa belehren und kam so in die Isolation in der KPD. Sie wurde nurmehr Aushängeschild. Der letzte Wille, den ihr die Autorin zuschreibt, ist der, dass »gegen ihren Willen« ihr 70. Geburtstag gefeiert wurde. Es »muss ihr ekelhaft gewesen sein, wie ehemalige Freunde in der Kommunistischen Internationale ihr Ehrerbietung bewiesen und sie als Verteidigerin des Leninismus priesen. Dabei hat sie die Protagonisten in Wahrheit nur noch verachtet. [...] Es muss ihr widerlich gewesen sein, für ihre Partei den Reichstag zu eröffnen.« Wieso und wozu so viel Lügen und Dummheit, Inkonsistenz und Verachtung verrät der Schlusssatz: »Als Clara Zetkin am 20. Juni 1933, nur wenige Monate nach der Rede, die ihren Nachruhm mitbegründen sollte« – es ist die, von der wir gerade hörten, sie sei ihr diktiert worden und von ihr nur nachgeplappert – »75-jährig starb, war sie schon lange ein Spielball der kommunistischen Propaganda geworden. Geändert hat sich daran bis heute nichts.«

Ich gehe solch auch unverschämt billiger Hetze im *Spiegel* nicht weiter nach. Auch nicht dem 2 Jahre später von Alice Schwarzer in der *Frankfurter Rundschau* auf so vorbereiteten Boden mit viel Resonanz publizierten Aufruf, den 8. März zum Abschluss freizugeben, weil der »links« sei, ein »sozialistischer Muttertag«, vornehmlich im Osten begangen und also nicht feministisch, – sondern erkenne, dass ähnliche wie die in den Kolumnen verabreichten Bissen auch nicht ohne Einfluss auf mich gewesen sein müssen. Ich mache mich auf den umgekehrten Weg, eine andere Zetkin aus der Abfallgrube des alten Antikommunismus zu rekonstruieren.

2 Sie habilitierte über Clara Zetkin und veröffentlichte als Buch *Clara Zetkin: Bürgerlichkeit und Marxismus*, 2003.

Clara als Feministin, der Chronist Gilbert Badia

Zumindest zwei Elemente sind verstörend:

1. Wie konnte ein und dieselbe Frau wegen Linksabweichung die Leitung der *Gleichheit* verlieren und 1917 von den Mehrheitssozialisten praktisch ausgeschlossen werden und dann, wenig später, wegen Rechtsabweichung aus den führenden Organen der KPD entfernt werden? 2. Wie konnte eine Sozialistin ihr ganzes Leben dem antikapitalistischen Kampf für Frauen widmen und dabei durch und durch antifeministisch sein? Die gleichen Fragen stellt sich Gilbert Badia, dessen Buch *Clara Zetkin, féministe sans frontières, - Feministin ohne Grenzen* - 1994 im Dietz-Verlag erschien.³

Zeichnen wir in groben Strichen ein anderes Zetkinbild: Sie ist eine hinreißende Rednerin. Zu Versammlungen, auf denen sie spricht, kommen Tausende. Immer setzt sie an alltäglichen Fragen an und verfügt neben einem großen Pathos über die Gabe, sich in die Menschen hineinzusetzen und ihnen so eine Sprache zu geben. Sie glaubt an das, was sie spricht und gewinnt so das Vertrauen der vielen. Sie vertritt nicht immer das Gleiche, vor allem keine bloßen Phrasen, aber ihre durchgehende Haltung und Parteinahme gelten der unbedingten, auch innerparteilichen Demokratie. Das macht sie unbeliebt bei all denjenigen, die sich weniger der sozialistischen Sache verpflichtet fühlen, als um Macht und Posten ringen. Zusammen mit Luxemburg und Mehring gehört sie bald zu den als linksabweichend Bezeichneten, weil auch sie die Zustimmung zu den Kriegskrediten als Verrat empfindet und weil sie dem Reformismus, also dem Versuch, durch Mehrheitsgewinnung allmählich den Sozialismus einzuführen, eine Absage erteilt. Wie Luxemburg und Mehring, aber auch Bernstein und Kautsky tritt sie aus der SPD aus und in die USPD, später in die KP ein. Das Aufkommen des Faschismus sieht sie klarer und bedrohlicher als die in Moskau sitzende Zentrale um Stalin, vor allem glaubt sie, dass er in den Klein- und Mittelschichten ein Echo finden werde, weshalb sie ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten unabdingbar findet, also der Sozialfaschismusthese widerspricht. Die Faschisten bieten in Zetkins Worten »ein scheinrevolutionäres Programm, das außerordentlich geschickt an die Stimmungen, Interessen und Forderungen breiter sozialer Massen anknüpft, dazu die Anwendung des brutalsten gewalttätigsten Terrors.« (5, 697)

Aber wie sieht sie ihre Frauenpolitik? Zunächst: Sie fordert, keine gesonderte Frauenpolitik zu machen, weil Frauenfragen Menschheitsfragen seien. Frauen seien als Geschlechtswesen anders als Männer, und als Menschen den Männern gleich. Dementsprechend sucht sie die Lebensbedingungen für Frauen so zu verändern, dass sie Zeit für eigene Entwicklung, fürs Lernen, fürs Politikmachen selber erstreiten

3 Die Übersetzerinnen, Florence Hervé und Ingeborg Nödinger haben leider die Intention Badias, Zetkins Feminismus herauszustellen, getilgt und das Buch schlicht »Eine neue Biographie« genannt. So habe ich versäumt, Hervés Essay über Zetkin, den sie in den Fußstapfen von Badia schrieb, rechtzeitig zu lesen. Er hätte mir einiges an Recherche gespart und schon 2007 mein Zetkinbild ein wenig verbessern können.

und begreift »die moderne Frauenbewegung [als] Ausdruck für das Ringen der Frau nach der Entfaltung und dem Ausleben der Persönlichkeit. Naturgemäß musste diese Bewegung einsetzen mit einer Rebellion, einem Auflehnen gegen die Gemeinsamkeit, als deren Glied die Frau vor allem in Betracht kam, mit der Rebellion gegen die Familie«, da bisher »das Leben der Frau im Zeichen der Unterordnung unter die Familie« gestanden habe (2, 4). Sie entwendet den Ausdruck »daheim«, auch für das Leben außerhalb des Hauses und kritisiert zugleich das bürgerliche Frauenbild. Es »erklärt den Beruf der Gattin für hehr und heilig und erachtet ihn für erfüllt, wenn die Frau die formvollendete Repräsentantin des Hauses ist, wohl gar eine Art schönes Luxusmöbel; im günstigeren Falle die gehorsame Magd, die treu besorgte Pflegerin und Hauswirtin.« Aber die »Frau ist ›begehrlich‹ geworden. Sie will nicht unter dem Manne dienen, sondern neben ihm, mit ihm vorwärts schreiten, hohen Zielen entgegen. [...] Sie beansprucht, in seiner Welt heimisch zu werden und ihm im Heim eine Welt zu erschließen.« (2, 25) Gegen Lenins Verdikt, die deutschen Frauen sollten sich für die Revolution statt für die sexuelle Frage und Sigmund Freud engagieren, protokolliert sie ihre Entgegnung: dass »die sexuelle Frage und die Ehefrage unter der Herrschaft des Eigentums und der bürgerlichen Ordnung vielgestaltige Probleme, Konflikte, Leiden für die Frauen aller sozialen Klassen und Schichten zeitige. Der Krieg und seine Folgen hätten gerade in den sexuellen Verhältnissen die vorliegenden Konflikte und Leiden für die Frauen außerordentlich verschärft, hätten Probleme sichtbar gemacht, die früher für sie verschleiert waren. Dazu füge sich die Atmosphäre der in Fluss gekommenen Revolution. Die alte Gefühls- und Gedankenwelt habe zu wanken begonnen. Die bisherigen sozialen Bindungen lockern sich und zerreißen, es zeigen sich die Ansätze zu neuen ideologischen Einstellungen von Mensch zu Mensch. Das Interesse für die einschlägigen Fragen sei ein Ausdruck des Bedürfnisses nach Aufhellung und Neuorientierung. Es offenbare sich darin auch eine Reaktion gegen die Unnatur und Heuchelei der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ehe- und Familienformen im Wandel der Geschichte, in ihrer Abhängigkeit von der Wirtschaft seien geeignet, im Denken der Proletarierinnen den Aberglauben von der Ewigkeit der bürgerlichen Gesellschaft zu zerstören. Eine kritisch-historische Stellung dazu müsse zur rücksichtslosen Zergliederung der bürgerlichen Ordnung, zur Enthüllung ihres Wesens und seiner Auswirkungen werden, die Brandmarkung der sexuellen Sittlichkeitsverlogenheit inbegriffen. [...] Jede wirklich marxistische Analyse eines wichtigen Teils vom ideologischen Überbau der Gesellschaft, einer hervortretenden sozialen Erscheinung müsse zur Analyse der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Eigentumsgrundlage führen. (8) Sie will das »Recht der Frau, über sich selbst zu verfügen« (ebd.). Sie ruft dazu auf, Kämpfe um Zeitverfügung und um die Verallgemeinerung der fürsorgenden Arbeiten auch auf Männer zu führen, dass sie mehr menschliche Seiten entwickelten: »Erschließt die Berufstätigkeit der Frau die Welt, so gibt sie dem Manne das Heim zurück.« Beide Persönlichkeiten würden bereichert, sodass auch »die Entfaltung des Mannes und die Möglichkeit vielseitigeren Auslebens für ihn« begünstigt werde. Sie plädiert für die »allgemeine Bildung aller, die als Menschen geboren sind, zu allem, was menschlich ist« (3, 14).

In ihrer Rede über die *Volkserziehung* (6) führt sie konkret aus, dass die Tradierung von Vorurteilen durch Erziehung im Elternhaus mitbestimmt und also geändert werden könne: »Durch die Art, wie die Eltern sich zu der Arbeit stellen, können sie schon dem zartesten Kind die Auffassung fest einpflanzen, dass es für die soziale Wertung nur eine Art der Arbeit gibt, gesellschaftlich notwendige, gesellschaftlich nützliche Arbeit. »Eltern hätten die Pflicht »ihre Knaben und Mädchen nicht in den Vorurteilen aufzuziehen, dass es Arbeiten gibt, die des Mannes unwürdig sind, die aber dem Weibe geziemen. Knaben und Mädchen sollen alle Verrichtungen, die das häusliche Leben mit sich bringt, mit gleich großer Geschicklichkeit und Freudigkeit verrichten können.« (69) Badia fasst so zusammen: »Dass beide Eltern ihre Erzieherrolle erfüllen können, setze natürlich voraus, dass sie über mehr Zeit verfügten, nicht allein, um ihre Kinder gut erziehen zu können, sondern auch, um sich selbst weiterzubilden. Daher die Forderungen nach Verkürzung der Arbeitszeit [...] nach höheren Löhnen, nach komfortableren Wohnungen und nach einem besseren Gesundheitsschutz.« (133)

Anlässlich ihres 70. Geburtstags spricht sie in der kommunistischen Akademie in Moskau über die Besonderheiten der Frauen und die Notwendigkeit einer radikalen Veränderung der Geschlechterbeziehungen: »Wie die Frau nicht länger unter irgendeiner ideologischen Verkleidung das Eigentum des Mannes ist, das letzte Eigentum, das er besitzen möchte, wie die Frau das erste Eigentum war, auf das er seine Hand legte, hörten auch die Kinder auf, ein Eigentum ihrer Eltern zu sein. Dies als unbedingte Voraussetzung für die Befreiung der Frau als menschliches Wesen.« (10, 220)

Sie lebte für die sozialistische Politik, die sie immer mehr nicht ohne feministische auffassen konnte, und die sie praktisch gegen eine Art passiven Widerstand der antifeministischen Parteimänner erstritt. Nach Kriegsausbruch ruft sie die sozialistischen Frauen aller Länder auf: »Wenn die Männer töten, so ist es an uns Frauen, für die Erhaltung des Lebens zu kämpfen. Wenn die Männer schweigen, so ist es unsere Pflicht, erfüllt von unseren Idealen die Stimme zu erheben.« (4, 635f) Sie schreibt und redet praktisch bis zu ihrem Tode, da sie fast nicht mehr sehen, nicht mehr laufen kann – zuweilen wird sie in einem Sessel auf die Rednertribüne getragen – und aus Schwäche kaum noch Stimme hat.

Der Preis

Louis Aragon, ein Vertreter des sozialistischen Realismus sah in ihr »die in hohem Grade vollendete Erscheinung der neuen Frau, die nichts mehr zu tun hat mit jener Puppe, die Versklavung, Prostitution und Nichtstun bis zum heutigen Tage zum Gegenstand der Lieder und Gesänge der Dichter aller menschlicher Gesellschaftsformen gemacht haben. Sie ist die Frau von morgen, oder besser, wagen wir es auszusprechen: Die Frau von heute.« (zit. nach Badia, 10)

Was für ein Vorbild für uns, die wir feministische Politik in der LINKEN machen, ist Clara Zetkin. Sie verteidigt gegen alle Intrigen und Verleumdungen auch in der Parteiführung das Recht auf Kritik. »Vertrauen ist ohne scharfe, offene Kritik der

Fehler und Mängel unmöglich.« (9, 236) »Internationale Disziplin und Solidarität sind nicht gleichbedeutend mit dem kritiklosen Beifallsklatschen und dem blinden Parieren, das auf selbständiges Urteil verzichtet.« (210)

So danke ich für den Preis, der für mich Ansporn und Ehre ist und dem ich ein wahrhaftigeres Zetkinbild verdanke. Frigga Haug, 8. März 2013

Literatur:

Badia, Gilbert, *Clara Zetkin, féministe sans frontières*, Paris 1993; dt. *Clara Zetkin. Eine neue Biographie*, übersetzt von Florence Hervé und Ingeborg Nödinger, Berlin 1994

Hervé, Florence (Hrsg.), *Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist*, Berlin 2007

Puschnerat, Tania, Clara Zetkin, »Parteisoldat«, in *Spiegel online*, 2008

Schwarzer, Alice, »Abschaffen!«, in: *Frankfurter Rundschau*, 8.3.2010

Nachweise bei Clara Zetkin

(1) »Für die Befreiung der Frau«, Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongress zu Paris, 19. Juli 1889, in: *Ausgewählte Reden und Schriften*, Band I, Berlin 1957, 3-11

(2) »Der Student und das Weib«, 1899, Faksimile in Wikipedia; nachgedruckt in *Marxistische Blätter* 3, 1995, 17-29

(3) *Über Jugenderziehung*, Reden 1904 – 1908, Berlin 1957

(4) »An die sozialistischen Frauen aller Länder!«, [1914], in: *Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd I, 635-638

(5) »Der Kampf gegen den Faschismus« [1923], in: *Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd II, Berlin 1960, 689-729

(6) »Sozialdemokratie und Volkserziehung«, Koreferat auf dem Mannheimer Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, 28. September 1906, in: dies., *Über Jugenderziehung*, 47-90

(7) *Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands*, Frankfurt/M 1971

(8) *Erinnerungen an Lenin*, [1925], Berlin 1957

(9) »Über die Nachtarbeit«, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 2, Ostberlin 1982

(10) *Briefe Deutscher an Lenin 1917–1923*, in *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Berlin 1990